

## Die Schnürsenkel binde ich anders



Das schmiedeeiserne Tor versperrte Unbefugten den Zugang zu der langen Einfahrt. Sie wirkte beinahe märchenhaft. Wo andere einen Vorgarten hatten, gab es bei den Schmidthoffs einen herrlich angelegten Park. Am Ende der Zufahrt stand ein Brunnen. Links und rechts davon befanden sich jeweils zehn Parkplätze, weitaus mehr als die Familie gebraucht hätte. Gegenüber des Zierbrunnens, der von einigen Koikarpfen bewohnt wurde, war der Vordereingang einer Jugendstilvilla von beeindruckender Größe.

„Fängst Du schon wieder mit diesem Unfug an? Du treibst es noch so weit, dass wir Dich enterben. Ich kann es einfach nicht fassen. Sprich bloß nicht Deinen Vater darauf an, ich warne Dich.“

„Aber wieso denn? Was ist an ehrlicher Arbeit auszusetzen?“

„Wie bitte? Willst Du damit sagen, wir hätten nicht ehrlich gearbeitet? Was

glaubst Du? Hältst Du Deine Eltern für korrupt?“

Es war sinnlos. Mit ihr war einfach nicht zu reden. Ständig fühlte sie sich angegriffen. Schließlich drohte sie ihm auch mit Geldentzug. Er musste zugeben, dass er ohne das Vermögen seiner Eltern nicht auskam. Dabei sehnte er sich nur nach ein wenig Freiheit. Aber das konnte er seinen Eltern nicht klar machen, weil sie glaubten, ein Mensch könne gar nicht freier sein als ihr Sohn es bereits war. Nicht nur ein Trugschluss, sondern auch eine komplizierte Sache, für die es offenbar nicht einmal den Ansatz einer Lösung gab. Wie so oft ging er entmutigt in das sogenannte Wohnzimmer. Genau genommen war es eine Wohnhalle, kalt und ungemütlich wie alles um ihn herum.

„Lust auf einen Champagner?“

„Sybille! Es ist noch nicht einmal nachmittag.“

„Na und? Ich weiß gar nicht, was Du ständig zu nörgeln hast.“

„Ich finde es einfach nicht in Ordnung, bereits nachmittags mit dem Alkohol anzufangen.“

„Du spinnst. Ich wollte doch nur ein Gläschen Champagner mit Dir trinken. Auf dem Tennisplatz kannst Du im Moment schwimmen gehen.“

„Was?“

„Es regnet und das nicht nur ein bißchen, capito?“ Sybille hielt nicht allzu viel von ihrem Bruder Gerd. Irgendwie passte er überhaupt nicht zur Familie. Schon

öfter hatte sie sich gefragt, ob er wirklich ein Schmidthoff war oder vielleicht das Ergebnis einer kleinen Affäre?

Es war nicht zu leugnen, dass Ursula prinzipiell allen Männern zugetan war, die über ein gewisses Jahreseinkommen verfügten. Seinen Vater Bernhard schien das merkwürdigerweise kaum zu stören. Ihm war das Aussehen seiner Frau enorm wichtig und dass sie sich in der Öffentlichkeit zu benehmen wusste. Der Rest war ihm mehr oder weniger egal.

Gerd legte sich auf das Designersofa und schloss die Augen. Er hatte die Vision einer wunderbaren Zukunft. In seiner Vision gab es Wecker und Verpflichtungen, Probleme und Lösungen, Erfolg und Rückschläge, harte Arbeit und wohlverdienten Urlaub. Es war herrlich, das reinste Paradies.

Er sah sich selbst auf dem Weg zur Bushaltestelle. An der achten Haltestelle musste er aussteigen und anschließend noch ein paar Minuten zu Fuß gehen. Dann konnte er den Schlüssel aus der Hosentasche kramen. Mit einem Lächeln auf seinem Gesicht schloss er zunächst das Sicherheitsschloss auf. Die Alarmanlage durfte er nicht vergessen. Er malte sich aus wie der Einsatzwagen mit Blaulicht durch die Stadt rast. Womöglich würde man noch Kollegen zu Hilfe rufen. Und wozu? Das würde außerordentlich peinlich enden. Er fragte sich, wer einen eventuellen Polizeieinsatz, der vollkommen unnötig war, wohl bezahlen muss.

Seine Mutter strich ihm übers Gesicht. „Was ist nur los mit Dir? Willst Du nicht endlich erwachsen werden?“

Langsam öffnete er die Augen. Schneller als gewollt befand er sich wieder in der Realität. „Mama! Ich bin 28 Jahre alt. Ich bin bereits erwachsen.“

„Dann benimm' Dich auch so.“

„Wie denn, Herr Gott nochmal? Soll ich mich etwa den ganzen Tag mit richtig, irgendwelchem Weinzeugs zuschütten wie meine missratene Schwester? Das soll dann der Sinn des Lebens sein?“

„Der Sinn des Lebens. Bist Du unter die Philosophen gegangen? Kannst Du nicht einfach normal sein? Und hör endlich auf, ständig über Deine Schwester herzuziehen. Die weiß sich zu benehmen.“ Nur allzu gern hätte Gerd mal richtig mit seiner Mutter geredet, selbst wenn die Situation nicht ganz stressfrei war. Zumindest wäre jetzt einmal Zeit dafür gewesen. Sie ließ sich jedoch nicht darauf ein. Wie üblich flüchtete sie. Meistens stahl sie sich mit Alkohol davon, diesmal war die Flucht räumlicher Art. Auch seine Schwester hatte die eiskalte Halle längst verlassen. Der Regen kam hingegen immer noch hemmungslos in langen, dünnen Strichen aus den Wolken heraus.

„Was für ein Tag!“, startete Bernhard die Konversation mit seiner Frau. „Wem sagst Du das?“ Bernhard verstand nicht. „Unser Sohn. Er ist irgendwie

anders. Ich weiß bald nicht mehr, was ich machen soll.“ Bernhard konnte den Worten seiner Frau nicht folgen. Er sah sie verständnislos an.

„Er ist so ...“, sagte Ursula.

„Wie denn?“

„Anders, ganz anders als alle anderen.“

„Oh Gott!“ Sein Vater befürchtete das Schlimmste. Er dachte an seinen Freund aus der Schule, den er eigentlich vollkommen aus seinem Gedächtnis gestrichen hatte. Merkwürdig, dass er ihm gerade jetzt einfiel.

Das war nun bald 37 Jahre her. Sie hatten beide für das gleiche Mädchen geschwärmt. Er wusste es noch wie heute. Sie war eine blonde Schönheit mit himmelblauen Augen. Den ganzen Sommer hatte sie die gleichen, weißen Schnürschuhe getragen. Er konnte sich nicht mehr erinnern, ob ihn die blauen Augen so verrückt gemacht hatten oder diese Schuhe. Sein Freund hatte bei der Schuhqueen allerdings die besseren Karten gehabt und es tatsächlich bis zu einer Verabredung geschafft. Die beiden Schulfreunde waren noch sehr jung und voller Erwartungen, insbesondere was das andere Geschlecht betraf. Bernhard war neidisch auf seinen Freund gewesen. Was folgte, war eine unglaublich große Enttäuschung. Mit einem Male erinnerte sich Bernhard an jedes einzelne Wort von damals:

„Was?! Du hast was?! Nein.“

„Doch. Es war komisch.“

„Sag' schon. Was war denn so komisch? Hat es nicht geklappt?“

„Nein.“

„Wie, nein?“

„Lass' mich in Ruhe! Hau' ab, Du Idiot.“

„Wollte sie nicht oder wie?“

„Verpiss Dich!“

Bernhard gab schließlich auf. Dermaßen aggressiv hatte er seinen Freund noch nie zuvor erlebt. Erst Wochen später hatte er herausgefunden was bei jener Verabredung passiert war. Sein bis dahin bester Freund hatte festgestellt, dass er, kurz vor dem Ziel angekommen, Jungs anziehender fand als weiße Schnürschuhe und alles, was damit zusammenhing. Die Freundschaft ging daraufhin ziemlich schnell in die Brüche. Zu unterschiedlich hatten sich die beiden Jugendlichen entwickelt. Mit so einem wollte Bernhard nichts zu tun haben. Weder damals noch heute.

Seine Frau Ursula holte ihn zurück in die Gegenwart. „Das ist typisch für Dich. Du sagst einfach *Oh Gott* und damit ist der Fall erledigt.“

„Ach. Hör' auf. Haben wir noch irgendwo was zu trinken?“

„Denk' an Dein Golfturnier morgen früh.“

Er sah seine Frau einfach nur an. Sie wusste, dass es nun besser war, ihn in Ruhe zu lassen. Er konnte sehr unangenehm werden.

Indessen hörte es auf zu regnen. Gerd lag immer noch auf der Couch herum. Seine Gedanken kreisten um ein einziges Thema. „Ich muss unbedingt mit Papa reden.“, dachte er. „Daran geht kein Weg vorbei. Es nutzt nichts. Ich werde noch verrückt, wenn ich nicht endlich meinem Leben einen Sinn geben kann. Andererseits ... Er wird mich bestimmt enterben. Vielleicht aber auch nicht. Gewissheit werde ich erst haben, wenn mir endlich mal jemand zuhört.“ Besonders mutig war er noch nie. Sonst hätte er seinen Plan sowieso längst in die Tat umgesetzt. Der Regen prasselte immer stärker gegen die Scheiben. Gerd beschloss sich in die Bibliothek zu begeben, die keine Fenster hatte. Sein Gemüt war mal wieder auf dem Tiefpunkt angekommen. In diesem Zustand konnte er das schlechte Wetter nicht ertragen. „Hi.“ Gerd fuhr zusammen. Er war überrascht, seinen Vater hier anzutreffen. „Willst Du auch was?“ Den Weinbrand hatte er bereits eingeschüttet. Gerd nahm ihn zögernd an. „Deine Mutter meint, mit Dir stimmt was nicht. Siehst Du das auch so?“

„Du weißt worum es geht.“

„Tatsächlich?“

„Ich will frei sein.“

„Um was zu machen? Ich nehme Dich morgen früh gerne mit zum Golf. Ich dachte bisher immer, Dich würde das nicht interessieren.“

„Stimmt. Golf ist das allerletzte. Hast Du mir überhaupt zugehört? Ich rede

davon, meine Fesseln los zu werden.“

„Welche Fesseln denn um Himmels Willen? Geben wir Dir nicht alles wovon andere nur träumen? Deine Mutter hat Recht. Du bist nicht ganz gescheit.“

Gerd drehte sich um. Er wollte auf sein Zimmer.

„Bleib' hier. Ich habe Dir Fragen gestellt und ich erwarte Antworten.“

„Du verstehst mich sowieso nicht.“

Bernhard ließ nicht locker. Dennoch konnte er nichts aus seinem Sohn Gerd herausbekommen. Der kippte seinen Drink weg wie Wasser, obwohl er überhaupt nicht viel vertrug. Die Anwesenheit seines Vaters war ihm unter diesen Umständen mehr als unangenehm. Unzufrieden verließ er den eisig kalten Wohnraum. Er hielt es für besser, sich auf sein Zimmer zu begeben, das er für den einzig gemütlichen Ort im ganzen Haus hielt.

Schnell schlief er ein. Ursache war vermutlich der Drink. Als er bereits heftig träumte, hatte er immer noch seine Schuhe an.

In seinem Traum war herrliches Wetter. Heute nahm er ausnahmsweise mal das Fahrrad anstelle des Busses, obwohl der Weg wirklich weit war. Er musste sich beeilen. Jede einzelne Muskelfaser spürte er in seinen Beinen. Der Wind blies ihm die Haare aus dem Gesicht. Er glaubte, reinsten Sauerstoff zu atmen. Nur noch wenige Meter waren es bis zum Ziel, bis zur Tür, bis zum Schloss, bis zum Glück, bis 09.00 Uhr.

Um kurz nach neun kommen die ersten Kundinnen. Sie sind alle gleich, egal, welches Alter sie haben. Es ist immer dasselbe. Sie laufen herum, versuchen, sich unauffällig zu verhalten. Irgendwann schaffen sie es nicht mehr. Manche handeln daraufhin ganz unverblümt, andere fangen sinnlose Gespräche an. Aber dennoch sind sie irgendwie alle gleich. Hin und wieder stören männliche Kunden. Diese verschwinden meistens relativ schnell, erledigen kurz das Geschäftliche und sind dann auch gleich wieder weg.

Ein Hämmern, ein Einbrecher? Nur das Ende eines Traumes. „Gerd! Bist Du da drin? Wir wollen mit Dir reden. So kann es nicht weitergehen. Wir machen uns Sorgen!“ Die Worte seiner Eltern drangen wie durch Nebelschwaden zu ihm. Mühsam schleppte er sich zur Tür. „Warum hast Du Dich denn eingeschlossen?“, wollte seine Mutter wissen. Gerd gab keine Antwort. Sein Vater fragte ungewohnt vorsichtig: „Können wir rein kommen?“

Gerd antwortete lediglich mit einer Geste. Seine Eltern nahmen sich ohnehin die Dreistigkeit heraus einzutreten, selbst, wenn er widersprochen hätte. Gerne hätte er noch weiter geträumt. Der Zeitpunkt war jedoch gekommen, endlich unverblümt auf das Thema zu kommen, das ihn schon seit Jahren bewegt hatte. Nun war er an einem Punkt, an dem ihm die Konsequenzen egal waren.

„Ich wollte schon oft mit Euch reden.“ Ursula und Bernhard sahen ihren Sohn erwartungsvoll an. „Hast Du eine Frau geschwängert?“, wollte sein Vater wissen.

„Das lässt sich regeln.“, ergänzte seine Mutter. „Man kann alles regeln. Du brauchst Dir keine Sorgen zu machen.“

„Genau das ist es. Ihr regelt alles immer mit Eurem Geld.“

„Was willst Du eigentlich? Sag' es endlich. Ich kann dieses Theater nicht ertragen.“ „Ja, Papa. Du hast Recht. Es ist alles nur Theater was Ihr da treibt. Ich will endlich meine Träume verwirklichen.“ Eine halbe Ewigkeit verging, bevor Gerd endlich zum Punkt kam. „Ist Euch schon mal aufgefallen, dass ich die Schnürsenkel immer anders binde?“

Ursula und Bernhard waren verblüfft: „Na und?“

„Jedes Mal, wenn ich mir die Schuhe zubinde, denke ich daran, dass ich anders bin als ihr es Euch wünscht. Ich will nicht in den beknackten Golfclub, ich habe auch keine Lust Jagden zu reiten oder auf irgendwelchen blödsinnigen Gesellschaften reiche Zicken kennen zu lernen. Ich möchte das ihr mir Geld gebt. Viel Geld. Und ich möchte nicht auf mein Erbe warten. Ich möchte es jetzt.“

„Das ist alles? Deswegen machst Du einen solchen Aufstand und benimmst Dich wie ein Idiot?“ Sibylle war hinzugekommen, hielt ein Glas Weißwein in der Hand und sprach ihren Eltern direkt aus der Seele.

„Tagtäglich denke ich daran, wie schön es sein muss, sich auseinanderzusetzen mit Kunden, mit seinen Angestellten, mit Behörden.“

„Mit Behörden? Ich will sofort Klartext hören!“

„Sie sind zart und bewundernswert, einfach schön, manche sogar edel.“

„Gerd!“

Die ganze Familie starrte ihn an.

„Wollt Ihr es wirklich wissen?“

„Noch einmal ermahne ich Dich bestimmt nicht!“ Bernhard stand kurz vor einem Wutanfall, der sicherlich einem Orkan gleichkommen würde.

„Also gut.“ Eine kurze Pause ließ sich nicht vermeiden. Gerd war zu nervös.

„Gebt mir bitte Startkapital. Ich möchte sie berühren, die einzigartige Geschmeidigkeit spüren, sie beraten, das Richtige für sie heraussuchen, sie schlichtweg glücklich machen.“

Bernhard verstand immer weniger. „Wen willst Du berühren?“

„Ihre Füße.“

Sibylle fiel beinahe das Glas aus der Hand.

Bernhard forderte klar und deutlich eine aus seiner Sicht vernünftige Antwort.

Gerd zögerte noch. Zu oft hatte ihn seine Mutter gewarnt, ihm sogar gedroht.

Andererseits wusste er genau, dass es für ihn nur einen einzigen Weg zum Glück gab. Alle wollte er glücklich machen, die kleinen, die dicken, die dünnen und die großen. Jeden Tag wollte er aufs Neue erfahren, was es heißt, etwas zu leisten.

Ursula flehte ihren Sohn förmlich an, endlich mit der Sprache herauszurücken.

Dabei gab sie keinen einzigen Ton von sich. Mochte das Verhältnis zu ihrer

Familie von außen betrachtet recht oberflächlich gewesen sein, so war sie dennoch eine Mutter und ihr Flehen wurde ohne Worte erhört.

„Ich wünsche mir nichts sehnlicher als ein nettes, kleines Schuhgeschäft.“